



Hofer ist tot, es lebe ...

Faszination und Fallstricke des Tiroler Verteidigungsmythos

In: Geschichte trifft Zukunft. Kulturberichte 2009 aus Tirol und Südtirol. Hg. von den Tiroler Und Südtiroler Kulturabteilungen. Bozen-Innsbruck 2010, S. 35-37

Lähmendes ging dem Gedenkjahr 1809-2009 voraus, alle Vorbereitungen schienen mit einer Sorge beschwert: Wie kann der Tiroler Freiheitskämpfe überhaupt noch zeitgemäß gedacht werden? „Wanted Hofer“, der englische Titel dieser feinen kleinen Ausstellung im Ferdinandeum etwa macht nachvollziehbar, wie dem alten Ander ein neuer Touch verliehen werden sollte; für die Ausstellung auf Schloss Trauttmansdorff wurde ihm der Spitzname „Der mit dem Bart“ verpasst; am Sandhof wurde er zur Schaufensterpuppe am Drahtgestell; auf Schloss Tirol wurden ihm mit Joseph Ennemoser und Jakob Philipp Fallmerayer biographische Gegenentwürfe entgegengesetzt; im Cartoon von Norbert Parschalk und Jochen Gasser tauscht er mit dem Herrgott sein Weinfass gegen seinen seligen Frieden. Die Landesausstellung „Labyrinth::Freiheit“ hatte den subversiven Auftrag, sich möglichst nicht um Hofer zu kümmern – was ihr gut bekam.

Die im Vierteljahrhundertrhythmus fälligen Gedenkjahre sind in der Tiroler/Südtiroler Geschichte traditionell „Treibsätze der Geschichtspolitik“ (Hans Heiss): Die Jahrhundertfeier 1909 stand im Dienste einer patriotischen Aufheizung, die schließlich in Kriegseuphorie mündete. 1934 war das Gedenkjahr überschattet von Faschismus und Nationalsozialismus. Und 1959 wurde bei den Andreas-Hofer-Spielen geprobt, was sich in der Feuernacht 1961 entlud – die Wiederauferstehung des Freiheitskampfes.

Das vielen noch gegenwärtige Gedenkjahr von 1984 mit dem Eklat um die Dornenkrone markiert einen Bruch. Gestus und Rhetorik des Tiroler Erinnerns lösten sich vom realen Empfinden vieler Menschen: Auf der einen Seite bemühte sich die herrschende Politik um eine Revitalisierung der Tiroler Gemeinsamkeit, um die Stiftung eines Zusammengehörigkeitsgefühls da, wo dieses lebensweltlich schon wegbrach. Und je mehr es wegbrach, desto mehr

wurde – von isolierten, aber medial agilen Gruppen – eine „Ein-Tirol“-Propaganda entfacht, die nicht mehr nur von Marschmusik und Schützenreden, sondern auch von deutschnationalem Trommelgewirbel begleitet wurde. Ab 1984 eskalierten die Südtirol-Attentate erneut, diesmal aber in einem unwirklichen Szenario von irregeleitetem Patriotismus, geheimdienstlicher Verschwörung und krimineller Wut. Was dagegen an Bleibendem gestiftet worden war, konnte die versprochene Nachhaltigkeit nicht einlösen – Städtepartnerschaften und Arbeitskreise schiefen ein, die Landesausstellungen blühten nur kurz auf, um gleich wieder dem Eigensinn der einzelnen Länder zu verfallen, das 1984 als Agentur der Gesamttirolität gegründete „Tiroler Landesinstitut“ wurde stillgelegt.

Das macht es nachvollziehbar, warum das Gedenkjahr 2009 den politisch Verantwortlichen derart auf dem Magen lag. Die Tiroler Gemeinsamkeit schien nach einigen glücklich überlebten Generationswechseln nun doch das Verfallsdatum erreicht zu haben. Wertvolle Protagonisten eines gemeinsamen Tirolendens waren verstorben, allen voran Eduard Wallnöfer und Viktoria Stadlmayer. In Südtirol lebte man nach dem Abtritt der Magnago-Benedikter-Zelger-Generation das lang angestaute Emanzipationsbedürfnis ungeniert aus. Selbst die ehemalige Wiedervereinigungsbewegung suchte 2009 Auswege in Freistaat-Südtirol-Entwürfen. Wie sollte da ein Tiroler Gedenkjahr abgehalten werden? Beklemmungen, nicht Euphorie, Abstandswahrung, nicht Umarmungslust prägten die Stimmung.

Und dann ist es halt doch wieder passiert: Mit der Unvermeidlichkeit organisatorischer Pflichterfüllung setzte sich die Gedenkjahrmaschinerie wieder in Bewegung. Und so groß die Anstrengungen auch waren, dem historischen Fluch zu entkommen, so unweigerlich führten alle Wege wieder dahin zurück: Hoferiaden aller Art, Dutzende von Hoferstücken, die Buchhandlungen voller Neuerscheinungen, vieles neu, kritisch, lustvoll, ironisch gebrochen, aber am Ende war er, Hofer, wieder der strahlende Star seines Gedenkjahres.

Woher rührt solche Faszination? Die Geschichte eines braven Mannes, der sein Volk gegen eine Übermacht führt, zwar scheitert, aber im Scheitern unsterbliche Größe erreicht, ist ein Stoff, der anderswo Weltliteratur hergeben könnte. Es ist eine Erzählung des absurden, aussichtslosen Kampfes des

Menschen gegen die Übermacht des unsicheren Neuen, des Vergänglichen, Veränderlichen, Endlichen, letztlich des Lebens und des Todes. An Hofers Aufstieg und Fall besänftigen die Tiroler tiefe existenzielle Ängste, vor der Ausgesetztheit in einer unsicheren Welt, vor dem eigenen Scheitern, vor dem Tod. Und sie verklären manchen Schatten ihrer Geschichte, weil sie sich ja auf einen braven Mann berufen können, der in der Erinnerung nur Opfer, nicht Täter seiner Zeit war.

Das ist zugleich der mythologische Fallstrick, in dem sich Hofer selbst verdingt: Die Abladung menschlicher, existenzieller, sozialer Ängste und Aggressionen auf einen Außenfeind lenkt ab von dem, was im eigenen Leben zu tun wäre (nicht für eine abstrakte Heimat, sondern für eine, in der Menschen leben, nicht für ein gedachtes Großtirol, sondern für das reale Tirol). Die Bayern und Franzosen waren ein dankbarer Blitzableiter für vieles, was die Menschen damals quälte und belastete, aber an den eigenen Herrschern und Machtverhältnissen nicht abreagiert werden konnte. 2009 ist das nicht viel anders: Ängste und Aggressionen, die in einer human, sozial und ökologisch bedrohten, entgrenzten Welt verstärkt spürbar werden, finden Entladung an einigen Feindbildern, verdichten sich im Streit um Leidens- und Erinnerungssymbole wie Dornenkrone und Denkmäler, enthemmen sich in patriotischen Aufwallungen – und lenken ab, von dem, was im eigenen Leben, zwischenmenschlich, politisch und sozial zu tun und zu bedenken wäre, auf dass wir uns ein bisschen weniger ohnmächtig, ein bisschen weniger fremd fühlen in dieser Welt und im eigenen Leben.

Auch 2009 trommelte der Zank um den Landesfestumzug über Monate hinweg alle Zwischentöne nieder, der Festumzug selbst war dann ein schönes Fest mit viel Tradition und etwas Protest, aber auch mit einem neuen Funken für die Europaregion. Möglicherweise haben die vielen verqueren Initiativen des Gedenkjahres den düsteren Mythos etwas lichter gemacht, ihm mit Augenzwinkern Humor und Lebenslust abgewonnen. Das könnte, wenn es nachwirkt, weniger einfache und klare, aber vielschichtigere und reichere Identitäten stiften. Andre Hofer ist tot, es lebe der andre Hofer!